



Einer der Schauplätze einer umstrittenen WM: Das bereits fertiggestellte Al-Janoud-Stadion in Al-Wakrah/Katar.

Foto: matpil73 - stock.adobe.com

Wenn der Journalismus gefordert ist

Die Initiative „Boycott Qatar“ wird von Fan-Initiativen, Publizisten und Wissenschaftlern aus dem Fußballbereich unterstützt. Dass die Redaktionen die WM 2022 boykottieren, fordern die Initiatoren übrigens nicht. Doch ein Turnier wie jedes andere kann es auch für den Sportjournalismus nicht sein. Von **Christoph Ruf**

Jürgen Klinsmann galt in seiner aktiven Zeit tatsächlich einmal als kritischer Geist. Umso größer war die Überraschung bei älteren Kolleginnen und Kollegen, als sie merkten, dass er Franz Beckenbauer nicht nur als Teamchef der deutschen Nationalmannschaft nachgefolgt war. „Klinsis“ Aussagen zur Lage in Katar standen schließlich in bester Tradition der kaiserlichen Denkschule. „Man muss dem Land die Chance geben, sich zu zeigen und zu präsentieren“, forderte Klinsmann im Oktober 2019 und betonte: „Ich kann es wirklich kaum erwarten, ich denke, es wird ein wundervolles Ereignis.“

Was dabei herauskommt, wenn sich Fußballgrößen ganz unbefangen ein Bild davon machen, wie sich Katar „zeigt und präsentiert“, hatte Beckenbauer sieben Jahre zuvor in Worte gegossen, die fast so oft zitiert werden wie „Geht’s raus und spielt’s Fußball“: „Ich hab’ nicht einen einzigen Sklaven in Katar g’sehn! Die laufen alle freierum, weder in Ketten gefesselt noch mit irgendeiner Büßerkappe am Kopf.“

Solche und andere Aussagen haben Bernd Beyer und Dietrich Schulze-Marmeling in den vergangenen Jahren immer wieder gehört. Irgendwann beschlossen die beiden Autoren

zahlreicher Fußballbücher eine Initiative namens „Boycott Qatar“ zu gründen: „Wir wollten den Stein ins Wasser werfen“, sagt Beyer. „Unser Eindruck war, dass so gut wie jeder gegen dieses Turnier ist, dass es aber niemanden gibt, der den Protest koordiniert.“ Sie selbst wollen das ebenfalls nicht sein, „wir haben aber in den vergangenen Wochen von vielen Fangruppen und Initiativen gehört, dass sie, sobald das Turnier naht, aktiv werden wollen“.

Schon jetzt haben sich zahlreiche Fan-Initiativen und Einzelpersonen aus Journalismus, Publizistik und Wissenschaft zu „Boycott Qatar“ bekannt, viele

andere wollen in den Monaten vor dem geplanten Turnierstart im November 2022 aktiv werden. Beyer jedenfalls ist guter Dinge, dass Katar 2022 ein Rohrkrepierer wird: „Wir würden uns freuen, wenn die Fußballfans dieses Turnier einfach ignorieren. Am besten, sie lassen auch alle Produkte der FIFA-Werbepartner für 2022 im Regal stehen.“ Das werde vielen auch nicht schwerfallen, meint er: „Wir kennen nun wirklich viele Menschen, die sich als Fußballfans bezeichnen. Auf dieses Turnier in Katar freut sich nicht einer davon.“

Auch im Kollegenkreis dürften die wenigsten die unter massivem Bestechungsverdacht stehende WM-Vergabe an den Wüstenstaat positiv sehen. Witze über die FIFA und ein Turnier, das Ende November zur Glühwein-Zeit angepiffen wird, gehören längst zum Gesprächsinventar in geselligen Sportjournalisten-Runden. Doch bei allem Kopfschütteln über die Wahl des Austragungsortes – wie journalistisch mit dem aberwitzigen Turnier verfahren werden soll, wurde in den meisten Redaktionen noch nicht besprochen.

Dabei steht der Spagat, der auch 2022 zu leisten sein wird, bei der WM in Katar nicht zum ersten Mal an. In den vergangenen Jahren fanden wichtige Turniere oder andere sportliche Großveranstaltungen in Russland oder China statt – vor dem Hintergrund einer kritikwürdigen Menschenrechtslage. Katar, meinen viele Beobachter, hat nun aber noch mal eine ganz andere Qualität. Da wäre zum einen der Vorwurf, dass das Emirat Terrorgruppen wie den „Islamischen Staat“ unterstütze. Die im Lande selbst vorherrschende wahhabitische Islam-Auslegung ist zudem extrem reaktionär.

Dementsprechend steht es um die Menschenrechtslage in einem Land, das keine Gleichberechtigung der Geschlechter, keine freie Religionsausübung und Wahlen nur auf kommunaler Ebene kennt – Parteien sind verboten. Auch die Arbeitsbedingungen, unter denen die Arbeitsmigranten die Infrastruktur für das Turnier errichten, seien ein Skandal, sagt Beyer. Menschenrechtsorganisationen gehen

von Hunderten Toten allein auf den WM-Baustellen aus. Die Migranten sind trotz punktueller Verbesserungen in den vergangenen Jahren immer noch weitgehend rechtlos.

„Die FIFA“, meint Beyer, „verstößt mit der Vergabe des Turniers an Katar gegen ihre eigenen Verlautbarungen in Sachen Menschenrechte.“ Und während der Weltverband im arabischen Raum weitere Absatzmärkte für den globalen Fußball erschließen wolle, ergebe sich für Katar ebenfalls eine vorteilhafte Situation. Zur Politik des Wüstenstaates, der de facto Paris St. Germain besitzt und der zahlreiche europäische Großklubs wie Bayern München unterstützt, gehört es, mittels großer Namen und Turniere im internationalen Sport einen Imagegewinn zu erzielen.



Der freie Journalist **Daniel Theweleit** sieht den Umgang einiger Kollegen mit bezahlten Reisen zu Sportveranstaltungen kritisch. „Das anzunehmen ist für mich völlig undenkbar.“
Foto: Daniel Theweleit

„Wir beobachten nicht erst seit gestern, dass große Turniere verstärkt in autoritäre und diktatorische Regime vergeben werden. Demokratien weigern sich ja auch zunehmend, die strengen Auflagen der Sportverbände zu erfüllen, die für ein paar Wochen ihre eigenen Regeln installieren“, sagt Beyer: „Wir hoffen deshalb, dass der Journalismus das Spiel nicht mitmacht und seine eigenen Regeln, nicht die der Veranstalter beherzigt.“

In der von „Reporter ohne Grenzen“ erstellten „Rangliste der Pressefreiheit“ liegt Katar übrigens auf Platz 129 von 180. Damit rangiert das kleine Land noch vor den Vereinigten Arabischen Emiraten, Saudi-Arabien und Bahrain. Doch das vielgehörte Argument, Katar sei ein demokratischer Lichtblick in der Region, mutet bei einem Blick auf die gesellschaftliche Realität fast schon

zynisch an: Vorabzensur von Medien ist erlaubt, die Berichterstattung über die Regierungspolitik, die Königsfamilie und den Islam unterliegen strengen Auflagen, die Situation der Arbeitsmigranten ist öffentliches Tabuthema, wer als Journalist darüber berichtet, riskiert seine Verhaftung. Selbst wenn ausländische Journalisten während des Turniers nicht behelligt werden sollten, dürfte es für sie schwer sein auszublen- den, dass das Turnier eben nicht in Frankreich oder Kanada stattfindet.

Das meint auch Martin Krauß, der „Boycott Qatar“ unterstützt. „Vom Einreiseverbot für Israelis bis hin zur Haltung zu Homosexualität gäbe es für die Politik genügend Gründe, Katar mit einem Boykott zu belegen“, sagt der *taz*-Redakteur. Für einen Journalismus, der seine Rolle ernst nehmen, könne ein solches Turnier – auch wenn es besser nicht stattfände – allerdings sogar die Gelegenheit sein, „zu zeigen, was er kann, und was man von ihm erwarten darf“.

So gebe es in der Geschichte neben allerlei Beispielen, bei denen Journalisten bereitwillig oder naiv die gewünschten Propagandabotschaften transportierten, auch Fälle, in denen der Sport das Kalkül der Herrschenden konterkariert hätte. „Das beste Beispiel“, sagt Krauß, „ist da vielleicht die Großveranstaltung, die es wohl am meisten verdient gehabt hätte, boykottiert zu werden: die Olympischen Spiele 1936 in Berlin. Dass mit Jesse Owens ein schwarzer Amerikaner dort vier Mal Gold holte, war sicher nicht das Signal, das der NS-Staat aus- senden wollte.“

Auch bei der Fußball-WM 1978 seien Teile der Weltöffentlichkeit erst durch die Turnier-Berichterstattung darauf aufmerksam geworden, dass Argentinien von einer Militärjunta regiert wurde, unter der 30.000 Menschen starben: „Dass mit Cesar Luis Menotti der Trainer des Gastgeberlandes öffentlich seine Gegnerschaft zu Diktator Videla erklärte, war ein starkes Signal, während zeitgleich DFB-Präsident Hermann Neuberger ein Treffen mit dem Nazi-Oberst Hans-Ulrich Rudel im DFB-Lager organisierte“, sagt Krauß.

„DIE BEHAUPTUNG, EIN BOYKOTT ÄNDERE AN DEN VERHÄLTNISSEN IM JEWEILIGEN LAND NICHTS, HALTE ICH FÜR VORGESCHOBEN.“

(Claudio Catuogno, stellvertretender Ressortleiter der *Süddeutschen Zeitung*)

Claudio Catuogno, stellvertretender Ressortleiter der *Süddeutschen Zeitung*, ist kein grundsätzlicher Gegner von Boykotten als einer Art letzten Eskalationsstufe des Sports, wenn etwa Zustände in einem Gastgeberland endgültig unerträglich werden. Bei umstrittenen Turnieren liefen die Diskussion häufig nach einem ähnlichen Muster ab, meint er. Zuerst werde beschlossen, einen Wettbewerb in ein Land wie Katar zu vergeben. Dann werde argumentiert, das Kind sei nun mal in den Brunnen gefallen, ein Boykott bringe da aber leider nichts.

Genau das würde Catuogno im Einzelfall bestreiten: „Dadurch, dass der Boykott von vornherein ausgeschlossen wird, nimmt sich der Sport eine wichtige Möglichkeit Druck auszuüben, um die universalen Werte, für die er angeblich steht, auch einzufordern.“ Über die vorherrschende Prioritätensetzung dürfe man sich wohl keine Illusionen machen. „Natürlich geht es vor allem darum, das Business am Laufen zu halten“, aber: „Die Behauptung, ein Boykott ändere an den Verhältnissen im jeweiligen Land nichts, halte ich für vorgeschoben.“ Auch das Argument, Sport und Politik seien getrennte Bereiche, greife zu kurz: „Natürlich ist ein WM-Halbfinale erstmal unpolitisch“, sagt Catuogno, „aber der Sport ist natürlich auch ein Spielball von politischen Interessen. Das sieht man ja nicht zuletzt am Beispiel Katar.“

Klar sei aber auch, dass große überregionale Tageszeitungen von einer Fußball-WM nicht von einem deutschen Großraumbüro aus berichten könnten, betont Catuogno: „Journalistisch souverän ist es, ein solches Turnier von Beginn an, also von der Bekanntgabe des Austragungsortes ab, kritisch zu begleiten. Mit allen Mitteln der Recherche und des Kommentars.“

Das setzt während des Turniers allerdings voraus, dass man vor Ort ist, um sich ein eigenes Bild zu machen.“ Und zwar auch mit Kollegen, die sich um die übergeordneten Themen kümmern können, für deren Bearbeitung die Korrespondenten, die den eng getakelten Spiele-Rhythmus begleiten, schlicht nicht die Zeit haben.



Claudio Catuogno, stellvertretender Sportchef der *Süddeutschen Zeitung*, sagt über den Umgang mit der WM in Katar: „Journalistisch souverän ist es, ein solches Turnier von Beginn an, also von der Bekanntgabe des Austragungsortes ab, kritisch zu begleiten. Mit allen Mitteln der Recherche und des Kommentars.“

Foto: SZ

Doch während im Printbereich *Bild*, *kicker*, *Süddeutsche* oder *FAZ* stets mit mehreren Kolleginnen und Kollegen von den Weltmeisterschaften berichten und ähnlich wie *dpa* und *SID* oder die TV-Sender grundsätzlich über die Ressourcen verfügen, kritische Hintergrundberichte zu recherchieren, ist der Alltag der jeweils einzigen Korrespondenten ihrer Häuser oder gar der freien Journalisten vom Terminstress geprägt. Spiel-, Vor- und Nachberichte, Interviews, unzählige Pressekonferenzen – die aus Kostengründen sowieso immer weniger werdenden Kolleginnen und Kollegen, die vor Ort berichten, haben kaum noch die Möglichkeit, hintergründige Themen zu recherchieren.

Schon in Brasilien 2014 gestanden sich auch kritische Kollegen ein, dass sie zwar Dutzende Texte aus dem Land verschickt hatten, es ihnen aber nicht gelungen war, wirklich ein Gefühl für Land und Leute zu entwickeln. Geschweige denn, dass sie es geschafft hätten, die gesellschaftliche Realität

auch nur ansatzweise abbilden zu können. Seither ist der Kosten- und Zeitdruck größer und die Personaldichte kleiner geworden. Zahlreiche „tägliche Kolumnen von unseren WM/EM-Korrespondenten“ lasen sich 2014, 2016 und 2018 dann auch, als habe der Kollege ausschließlich in Hotels, Taxis und Presserräumen gelebt. Und genau so war es oft ja auch.

Bei der Handball-WM, die 2015 in Katar stattfand, luden die Veranstalter 700 Journalisten ein und übernahmen die Kosten für deren Flüge und Hotels. Auch zahlreiche deutsche Kollegen nahmen das Angebot an. Und nicht nur das: Sie nahmen es an, ohne dies den Lesern und Hörern kenntlich zu machen. Zum Teil waren offenbar auch Sender und Redaktionen nicht informiert. Die *taz* kündigte jedenfalls nach dem Turnier die Zusammenarbeit mit einem freien Journalisten auf, der *Deutschlandfunk* verschärfte kurz darauf seine Compliance-Regeln. „Völlig richtig“, findet das alles der freie Journalist Daniel Theweleit, der sich gut vorstellen kann, dass Katar in knapp zwei Jahren erneut im großen Stile Journalisten und andere Multiplikatoren ins Land einlädt. „Das anzunehmen ist für mich allerdings völlig undenkbar.“

Theweleit, der vor dem diesjährigen Champions-League-Endspiel zwischen Bayern München und Paris St. Germain im *Deutschlandfunk* ein kritisches Feature über die Verstrickungen zwischen den beiden Finalisten und Katar produzierte, hat die Erfahrung gemacht, dass Journalisten vor Ort durchaus Ansprechpartner finden, wenn sie die Realität in Katar abbilden wollen. Und nicht nur dort, wie Martin Krauß ergänzt, der von Berlin aus immer wieder zum Thema recherchiert: „Amnesty International, die Internationale Bauarbeitergewerkschaft oder Human Rights Watch haben bestens informierte Ansprechpartner zur Menschenrechtslage in Katar.“ Guter, also kritischer Journalismus, sollte demnach auch bei dieser WM möglich sein. Ob bei 30 Grad in Doha oder bei drei Grad in Deutschland.